

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donners-  
tag und Sonnabend. In-  
scriptionspreis: die kleinste  
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 73.

31. Jahrgang.

Sonnabend, den 21. Juni

1884.

## Johannis-Jahrmakrt in Eibenstock, den 30. Juni und 1. Juli 1884. Der Stadtrath. Böcher.

**Die französische Armee-Reorganisation,**  
welche gegenwärtig die Pariser Deputirtenkammer auf  
das Eingehendste beschäftigt, wird natürlich auch von  
Deutschland aus mit der größten Aufmerksamkeit ver-  
folgt. Und es hat auch kaum ein anderer Staat  
ein so großes Interesse daran, wie sich unsere liebens-  
würdigen und höflichen Nachbarn jenseit der Vogesen  
militärisch einrichten, als das deutsche Kaiserreich;  
denn darauf allein sind in Frankreich die diesbezüg-  
lichen Bestrebungen gerichtet, es in Bezug auf Heeres-  
einrichtungen Deutschland zuvorzuthun.

Als wesentlichsten Punkt der geplant gewesenen  
Reorganisation des französischen Heeres kann wohl  
die Aufhebung des Instituts der Einjährig-Freiwilligen  
gelten. Der Kriegsminister Campenon hatte sich für  
diese Aufhebung energisch ins Zeug gelegt und die  
Kammer hat seinen Absichten gemäß entschieden.  
Wenn das neue Heeresgesetz voll durchgeführt würde,  
so müßte jeder wehrfähige Franzose zukünftig drei  
Jahre im stehenden Heere dienen. Es könnte scheinen,  
als ob dadurch die Friedensstärke des französischen  
Heeres um ein Bedeutendes anschwellen müßte und  
als ob dadurch dieses Heer dem deutschen überlegen  
werden würde.

Das ist jedoch nicht zu befürchten. Jetzt schon  
hat Frankreich ein stehendes Heer von 545,000 Mann  
bei 39 Mill. Einwohner, während Deutschland, das  
6 Mill. Einwohner mehr zählt, ein stehendes Heer  
von nur 438,500 Mann hat. Jetzt schon giebt  
Frankreich jährlich für sein Heer 552 Mill. Mark  
aus, Deutschland nur 360 Mill.; Heer und Marine  
in Frankreich verbrauchen nahezu zwei Drittel aller  
Staatsausgaben, in Deutschland nur zwei Fünftel  
— aber dennoch wird es wohl keinen Fachmann  
geben, der ernstlich das französische Heer mit dem  
deutschen auf eine Stufe stellen wird. Denn man  
ist auch in Deutschland seit dem letzten Kriege nicht  
mäßig gewesen, im Gegentheil, oft genug und nicht  
mit Unrecht sind Klagen laut geworden über den  
Steuerdruck, der nicht zum Wenigsten durch die Mi-  
litär-Ausgaben veranlaßt ist.

Aber nicht darum handelt es sich etwa, immer  
neue und neue Regimenter zu formiren, sondern  
wesentlich darum, die Truppen gut auszubilden,  
tüchtige Führer zu erziehen und die Disziplin strenge  
durchzuführen. In dieser Beziehung wird Frankreich  
noch sehr, sehr viel zu lernen haben und die jetzt  
geplante Heeresreorganisation ist viel mehr dazu  
angethan, die ohnehin schwache Disziplin des fran-  
zösischen Heeres zu verschlechtern, als zu verbessern,  
was sogleich gezeigt werden soll.

Der Kriegsminister Campenon ist besonders des-  
halb ein Gegner der Einjährig-Freiwilligen, weil diese  
sich, wie es in einem sachlich gehaltenen Bericht heißt,  
als eine Plage und ein Verderbniß für die Regi-  
menter erwiesen haben. Statt auf den Corpögeist  
vorthellhaft einzuwirken, brachten die betr. jungen  
Leute Uebermuth und Ueberlichkeit in die Kasernen  
und erregten durch die Beispiele von Verschwendung  
und Leichtsinne bei den übrigen Mannschaften Unzu-  
friedenheit und Verstimmung. Es läßt sich nun gar  
nicht absehen, daß eine Besserung eintreten solle,  
wenn man diese jungen, lebenslustigen und leicht-  
fertigen Leute statt eines Jahres dreimal so lange  
bei der Fahne erhält. Der Mangel an Disziplin  
ist es überhaupt, welcher jede „Reorganisation“ der  
französischen Armee für Deutschland so ziemlich un-  
schädlich macht, und der unlösliche Widerspruch, wel-  
cher zwischen dem rein demokratischen Prinzip und  
der militärischen Disziplin besteht, sorgt schon dafür,  
daß wir in Deutschland trotz der höheren Präsenz-  
ziffer des französischen Heeres und trotz des weitaus  
höheren Militärbudgets in Frankreich von dessen Heer

noch lange nichts zu fürchten haben. Hoffen wollen  
wir noch, daß auch die politische Klugheit in den lei-  
tenden Kreisen Frankreichs erstarren und die Revanche-  
Idee endlich ganz erlöschen werde.

### Tagesgeschichte.

— **Deutschland.** Die Postdampfer vor-  
lage ist für diese Session und Legislaturperiode ge-  
scheitert. Die Verweisung in eine Commission ist  
bei der gegenwärtigen Geschäftsloge vollkommen gleich-  
bedeutend mit der Ablehnung. Wir bedauern dieses  
Resultat im höchsten Grade, aber wir haben es vor-  
ausgesehen. Das Centrum hatte keine Lust und kei-  
nen Eifer zu der Sache, und was das Centrum für  
gut findet, das geschieht ja gegenwärtig unfehlbar.  
Mit dem Versuch, nationale Aufgaben mit Hilfe der  
Ulramontanen zu lösen, wird man noch traurige Er-  
fahrungen genug machen. Der neue Anlauf, Deutsch-  
land den gebührenden Platz im Weltverkehr und in  
der überseeischen Politik zu sichern, eine der popu-  
lärsten Vorlagen, die seit Jahren den Reichstag be-  
schäftigt haben, ist durch Deutschfreisinnige und Cent-  
rum gescheitert. Bei den Wahlen wird man gewiß  
daran gedenken.

— **Bremen.** In Angelegenheit des geplanten  
Attentats auf den Kaiser, das bekanntlich von der  
„Nordb. Allg. Ztg.“ angezweifelt wird, schreibt die  
„Weser-Ztg.“: „Wir haben sowohl das negative Re-  
sultat unserer hiesigen Erkundigungen wie das De-  
menti der „Nordb. Allg. Ztg.“ mitgetheilt. Inzwischen  
erfahren wir doch von zuverlässiger Seite, daß vor  
vier Wochen, als der Dampfer „Redar“ von New-  
York ankam, hier und in Bremerhaven ein Com-  
missar und ein Wachtmeister der politischen Polizei  
aus Berlin mehrere Tage anwesend waren und eifrig  
auf ein mit jenem Dampfer erwartetes Frauenzim-  
mer und dessen Gepäck fahndeten. Der Polizei hier  
und in Bremerhaven scheint das nicht bekannt worden  
zu sein. Die Nachforschung soll jedoch nur ein ne-  
gatives Resultat ergeben haben, die in Elberfeld ver-  
haftete Person vielmehr in Holland gelandet sein und  
zwar mit einem Dampfer, der gleichzeitig mit dem  
„Redar“ New-York verlassen hat. Die Nachricht des  
„Berl. Tagbl.“ scheint demnach doch nicht aus der  
Luft gegriffen zu sein.“

— **Rußland.** Eine ernste Meuterei hat in  
Kiew stattgefunden, indem die Insassen des dortigen  
Gefängnisses auszubringen versuchten. Schon war  
es ihnen gelungen, die Thüren einzuschlagen und die  
Wärter wehrlos zu machen, als die schnell herbei-  
geeilte Polizei sammt einem Militär-Commando den  
Meutern den Weg verlegte. Nach langem Kampfe,  
in dem das Militär von den Feuerwaffen Gebrauch  
machen mußte und welcher auf beiden Seiten zahl-  
reiche Opfer erheischte (die Gefangenen waren mit  
Messern und Dolchen versehen), wurde die Ruhe  
hergestellt und die Arrestanten ins Gefängniß zurück-  
geschleppt.

— In den sechziger Jahren erließ der verstor-  
bene russische Reichskanzler, Fürst Gortschakoff, ein  
Rundschreiben an die russischen Gesandtschaften, wo-  
rin er ausführlich auseinandersetzte, daß Rußland  
mit Unrecht der Ländergier in Asien beschul-  
digt werde. Freilich wären die russischen Grenzen  
in Asien wiederholt ausgedehnt, aber Rußland sei  
dazu genöthigt worden als ein Staat, der an wilde  
oder halb wilde Körperschaften grenze und darum ge-  
nöthigt sei, seine Grenzen zu schützen und Maßregeln  
zu ergreifen, die allerdings nothwendig zur Aus-  
dehnung der Grenzen führen. Nunmehr sei aber  
eine so vorzügliche Grenze erreicht, daß Rußland  
nicht mehr nöthig habe, wider Willen als erobrende  
Macht aufzutreten. Damit sollten die russischen Ge-

sandten die Höfe, an denen sie beurlaubt waren,  
beruhigen, indessen haben die Erweiterungen des russi-  
schen Reiches in Asien seit jener Beruhigungsbepesche  
nicht bloß fortgedauert, sondern in erhöhtem Maße  
stattgefunden. Ein Khanat nach dem andern ist von  
Rußland mit Beschlag belegt worden, und noch im-  
mer fahren die Asiaten fort, sich freiwillig den Seg-  
gen der russischen Herrschaft zu erbitten. Es scheint  
nicht, daß den Russen der Appetit beim Essen ver-  
gangen ist; sie scheinen sich nicht mit Herat, Balch,  
dem afghanischen Turkestan begnügen zu wollen;  
ihre tonangebenden Blätter erklären, man müsse end-  
lich die Furcht vor England abschütteln und begrei-  
fen, daß Rußland nicht vor England, sondern daß  
England sich vor Rußland fürchten muß. Und so  
stellen sie die Loosung auf: „Vorwärts bis zum Per-  
sischen Golse!“ „Indem wir am Hindukusch seitens  
Fuß fassen und uns gegen das Mitteländische Meer  
hin eine gesicherte Stellung geben, müssen wir eine  
einzig dastehende Landmacht werden, ohne Ozean,  
oder mit ihm nur durch seine gefrierenden Eisregionen  
in Verbindung gesetzt. Ein großes Reich wird auf  
diese Weise dazu verdammt, der „Bär“ zu sein, wie  
es in Europa genannt wird, sich für den Winter in  
sein Lager zu verfrachten und die eigenen Tagen zu  
saugen. Zum thätigen Antheil an der Weltpolitik  
und dem allgemeinen ökonomischen Leben gehört etwas  
Anderes. Wir werden bis zum Ozean vordringen;  
werden durch die Macht der Verhältnisse gezwungen  
sein, ihn zu erreichen; und ein Verbrechen begehen  
wir, wenn wir unsere Augen dieser Nothwendigkeit  
verschließen wollten. Uebrigens sehen und denken,  
Gott Lob, noch Andere für uns: die englische Presse  
weist uns auf den Persischen Golf hin. Dort liegt  
für uns das Mittelthor zum Ozean; wir werden un-  
aufhaltsam von der Geographie dorthin gedrängt.  
Wir brauchen nicht zu eilen; wie eine reife Frucht  
muß diese ozeanische Küste uns in den Schooß fallen,  
wenn wir nur in Turkestan bis zu den Bergen  
festen Boden gewonnen haben.“

### Locale und sächsische Nachrichten.

— **Schönheide, 19. Juni.** Das mehrfach auf-  
getauchte Gerücht, die hiesige Sparkasse sei bei den  
hier neuerdings vorgekommenen Fallissements in Mit-  
teldeutschland gezogen, entbehrt jeder Begründung; die  
fallirten Firmen oder deren Theilhaber sind der hie-  
sigen Sparkasse nie etwas schuldig geworden oder  
gewesen. Dabei wollen wir noch darauf hinweisen,  
daß das Ausleihen von Sparkassengeldern gesetzlicher  
Bestimmung nach überhaupt nur gegen Bestellung  
mündelmäßiger Hypotheken erfolgen darf.

— **Dresden.** Am Dienstag hielt das Comité  
des gemeinnützigen Vereins, dem die Errichtung  
von Jugendspielflächen übertragen ist, unter  
Vorsitz des Herrn Rechtsanwält Dr. Schmidt eine  
Sitzung ab, in welcher der Genannte die erfreuliche  
Mittheilung machte, daß es nunmehr gelungen sei,  
das kleine Gehege und den städtischen Platz am böhm-  
ischen Bahnhofe für den angestrebten Zweck zu er-  
langen, und daß auch der Pächter des Waldschlöß-  
chens, Restaurateur John, den Waldschlößchenpark zu  
gleichem Zwecke freundlichst zur Verfügung gestellt  
habe. Weitere Plätze waren bisher nicht zu erlangen.  
Zur Theilnahme an den Spielen haben sich bisher  
2795 Schüler aus den oberen Classen hiesiger Schu-  
len gemeldet. Die Auswahl und Leitung der Spiele  
hat der hiesige Turnlehrerverein freundlichst übernom-  
men, welcher seine Kräfte für diesen Sommer un-  
entgeltlich zur Verfügung stellt. Zunächst sollen  
Dienstags und Sonnabends von 5—7 Uhr die Knab-  
en der 1. und 2. Classen, Mittwochs von 5—7 Uhr  
die Knaben der 3. und 4. Classen zu diesen Spielen  
vereinigt werden und rechnet man im Anfange auf

eine durchschnittliche Frequenz von 1000 Schülern. Sonnabend, den 21. d., wird damit begonnen. Die Mittel zur Errichtung des Platzes und zur Anschaffung der nöthigen Geräte sind vom gemeinnützigen Verein bewilligt worden. Während für die Zöglinge der Volksschulen das kleine Gehege bestimmt ist, wohin der Zugang von der Bachhofstraße aus zu nehmen ist, soll der Platz am böhmischen Bahnhofe für die Schüler der höheren Unterrichtsanstalten reservirt werden. Auch hier beginnt man bereits am Sonnabend mit den Spielen und haben sich die Herren Professor Dr. Heger und Director Bier zur Erledigung der erforderlichen Vorbereitungen erboten. Die Schüler des kgl. Gymnasiums in der Neustadt sollen den Waldschloßpark für ihre Spiele erhalten und ist Herr Oberlehrer Dr. Lange mit den Arrangements betraut.

**Bauern.** Ein junges Mädchen in Niedergurig, welches wider ihren Willen einen jungen Mann zu heirathen eingewilligt hatte, verschwand genau zu derselben Zeit, zu welcher am 8. Juni von der Kanzel das Aufgebot in üblicher Weise verkündet wurde, aus der elterlichen Wohnung. Am vergangenen Sonntag hat man dasselbe unweit des Wehres in Niedergurig todt aufgefunden.

**Aus dem Erzgebirge.** Der Sommer läßt heuer in unserem Gebirge viel zu wünschen übrig, denn die schönen sonnigen Tage, welche die Wanderer und Sommerfrischler veranlassen, unsere Berge und Thäler aufzusuchen, wollen sich gar nicht einstellen. Am Dienstag dieser Woche hat es sogar im höchsten Theile des Gebirges tüchtig geschneit, so daß man eher glauben konnte, der Winter wolle noch einmal zurückkehren. Unsere Wirthse, sowie die Wanderlustigen und namentlich die Besucher der Bäder sehen freilich sehr trübselig drein. Hoffentlich wird's bald besser!

**Von der sächsisch-böhmischen Grenze.** Eine wirkliche Teufelsbeschwörung hat sich in Graulich zugetragen. Der dortigen Behörde war nämlich angezeigt worden, daß in der an der Schönbacher Straße, nahe am Walde gelegenen Schmiede des Thomas Eisenmann eine Falschmünzfabrik ihr Wesen treibe. Wachen wurden aufgestellt, um das Haus zu beobachten. Da sich verdächtige Gestalten darin zeigten, ging es an die Durchsuchung desselben. Die Polizei entdeckte ein unterirdisches Gewölbe, aber das dort vorgefundene Werkzeug diente nicht zur Anfertigung falschen Geldes, sondern zur Citirung des Teufels. An der Dfisse des Gewölbes befand sich eine altarartige Erhöhung, auf welcher verschiedene Zauberbücher mit lateinischen und deutschen Formeln, Todenknochen und andere geheimnißvolle Dinge lagen. Alles wurde mit Beschlag belegt, und die Teufelschwörer, die von der Wirkung ihres geheimnißvollen Treibens vollständig überzeugt waren, mußten ins Gefängniß wandern. Warum wollten sie den Fürsten in der Hölle zwingen, zu erscheinen? Er sollte ihnen Gold bringen. — Der Oberförster des Silberbacher Reviers, der am letzten Sonnabend in Begleitung seines Gehilfen und eines Waldhegers den Wald revidiren wollte, wurde von Wilddieben angegriffen. Dieselben schossen auf die Forstbeamten, ohne daß diese in der Lage gewesen wären, sich vertheidigen zu können. Der Waldheger wurde durch einen Schuß tödtlich verwundet; der Oberförster bekam einen Streifschuß, und nur der Gehilfe blieb unverfehrt. Mochte es doch gelingen, der jetzt wieder überhand nehmenden Wilddieberei einen kräftigen Damm entgegenzusetzen.

### Bermischte Nachrichten.

**Eöthen in Anhalt.** Sonntag Abend gegen 9 Uhr sahen Passanten der Kastanienstr. aus dem nördlich gelegenen Rathurme des hiesigen Landes-Seminars starken Qualm aufsteigen, alarmirten sofort die Bewohner des Hauses durch Feuerruf und suchten dann zum Brandherde, dem Boden des Thurmes, wo nur Kisten, Koffer u. aufbewahrt wurden, vorzudringen. Erstförender Rauch und der Mangel an transportablen Löschvorrichtungen machte dies Unternehmen indessen unmöglich und als die möglichst schnell herbeigerufene Feuerwehr erschien, stand bereits der ganze Dachstuhl des Thurmes in hellen Flammen, die sich dann mit unheimlicher Schnelligkeit über sämtliche Dächer des imposanten quadratischen Baues ausbreiteten. Ein mächtiger Feuerchein erhellte die Straßen, aus dem Theater, den Concert- und Tanzsälen stürzten erschreckt die Menschen herbei, der fällige Courirzug bremste auf der Straße, da er glaubte, der ganze Bahnhof stände in Flammen, aus weitem Umkreise rückten die Dorfspritzen prompt und zahlreich heran, um zu helfen. Aber zu helfen war nicht viel. Nach Ansicht der Feuerwehr haben die hölzernen Lüftungsrohre dem Feuer mit Leichtigkeit den Weg gebahnt, denn unaufhaltsam stieg das verheerende Element von Etage zu Etage tiefer und bald erfüllte das ganze mächtige Gebäude ein großes, gewaltiges Flammenmeer. Aus fast hundert Fenstern züngelten die Flammen, eine so intensive Gluth verbreitend, daß die umliegenden Gebäude in Gefahr geriethen. Dem Seminar sich zu nähern, mußte überhaupt verboten werden, da die auf den

Thürmen befindlichen Wasserfassins niederzustürzen drohten, was auch im Laufe der Nacht geschah. Die ganze Nacht hindurch wüthete das Feuer und jetzt ragen nur noch die nackten, hohlhängigen Umfassungswände empor. Das Unglück brach so schnell herein, daß weder Lehrer noch Seminaristen, noch der Kastellan ihr Hab und Gut retten konnten; nur vereinzelt gelang es, einige Gegenstände ins Freie zu schaffen, so etwas Bettzeug und Kleinigkeiten der Schüler, dann ein Clavier, während 16 andere verbrannten, wie auch 3 Schulorgeln und die neue große Prachtorgel im Musiksaale, sämtliche Lehrapparate, wissenschaftliche Instrumente, Musikalien u.; nur die Bibliothek konnte noch rechtzeitig fortgeschafft werden. Ueber den Ursprung des Feuers ist noch nichts festgestellt worden. Die Seminaristen wurden die Nacht über in Hotels und Privatgebäuden untergebracht und sollen vorläufig in dem großen Etablissement „Ostercöthen“ Unterkunft finden.

**Zur Geschichte der Schirme.** Auf mehr als dreitausend Jahre Alter darf man den Sonnenschirm schätzen. In den Ruinen der ehemaligen Hauptstadt des großen Reiches der Assyrer, in Niniveh, wurde einst ein Steinbildwerk ausgegraben, einen König darstellend, über dessen Kopf eine weibliche Figur einen Sonnenschirm hält. Die uralte Skulptur war noch so gut erhalten, daß man an den Schirm Quasten erkennen konnte und auf dessen Spitze eine gemeißelte Blume fand. Das westliche der drei Reiche jenseits des Ganges, Birma, verließ in früherer Zeit seinem König als charakteristischen Ehrentitel die Bezeichnung „Herr der 24 weißen Sonnenschirme“. Kein Unterthan durfte weiße Schirme führen. Er konnte sein Haupt mit Instrumenten in Farben aller Art vor der Gluth der Sonne schützen, die weiße aber behielt der weiße Herrscher sich allein vor. Noch eine größere Schirmtyrannie berichten die Reisenden aus dem Lande der Kaffern, das bei uns wegen der geringen Intelligenz seiner Bewohner in sehr großem Mißkredit steht. Dort hat jeder Häuptling seinen eigenen Schirmträger. Diese armen Slaven bekommen Hiebe, wenn ihre Herren ein Sonnenstrahl trifft, und verlieren ihren Kopf ganz, wenn sie den Kopf so weit verloren haben, daß sie die Schirme ganz und gar vergessen konnten. Die Türken hatten ehemals ein Gesetz, wonach es nur den allerhöchsten Personen, nur dem Sultan und seinem Großvezier, gestattet war, Schirme zu führen. Erst seitdem in Konstantinopel europäische Sitten eingeführt worden sind, dürfen die Muselmänner sich eines transportablen Schuttdaches bedienen, müssen dasselbe aber schließen, wenn sie am Palast des Sultans vorübergehen oder in die Nähe der „hohen Pforte“ kommen. Sie tragen daher meist nur einen Handfächer. Derselbe ist gewöhnlich aus Gänsefedern gemacht, unterscheidet sich aber von einem gewöhnlichen Flederwisch dadurch, daß er im Mittelpunkt einen kleinen Spiegel enthält. Von den Völkern des klassischen Alterthums wissen wir, daß sie kleine und große Schirme kannten und handhabten, die Griechen hatten schon welche mit beweglichen Stäben zum Auf- und Zuklappen. Es wird erzählt, daß beim großen Feste der Pallas Athene die Töchter der Neubürger, der Eingewanderten, verpflichtet waren, den Frauen der Alteingesessenen die Schirme nachzutragen. In Rom trug man kleine Sonnenschirme, sie waren zur Zeit der üppigen Kaiserherrschaft auch bei den Männern eingeführt, und die Historiker berichten, man habe bei den großen Schauspielen in den offenen Amphitheatern fast alle Zuschauer mit einem Mittelding von Schirm und Fächer gesehen.

Ein eigentümlicher Prozeß, wie er nicht häufig vorkommen dürfte, schwebt gegenwärtig vor der Civilkammer in Mainz. Ende vorigen Jahres verlobte sich ein junger, damals dort wohnender Weinhändler mit einer reichen Erbin. Alle Vorbereitungen zur Hochzeit waren bereits getroffen, als die Braut plötzlich die Sache rückgängig machte. In Folge dessen strengte der verschmähte Bräutigam eine Schadenersatzklage an und forderte die Summe von 10,326 M. Ein Vergleich, wobei die Dame sich mit 2500 M. abzufinden erbot, fand keine Annahme, und so kam der Streit vor Gericht, wobei dem Kläger ein Anwalt gestellt werden mußte, da sich freiwillig keiner dazu fand. Interessant sind die einzelnen Posten, die der Kläger bei der Berechnung des ihm widerfahrenen Schadens aufgestellt hat. Da findet man: Für die Zeit, die er seiner Braut gewidmet, habe er einen Verlust an Erwerb gehabt, den er monatlich auf mindestens 500 M. veranschlage, für die 4 1/2 Monate der Verlobungszeit also auf 2250 M.; ebenso seien ihm durch seine Verlobung verschiedene Ausgaben entstanden, die er monatlich auf 100 M. veranschlage, im Ganzen also 450 M. Für Vergnügungen, die er seiner Braut bereitet, für Geschenke, Bouquets, Photographien, Verlobungsanzeigen, Trinkgelder, Champagner u. werden ebenfalls erhebliche Summen in Anrechnung gebracht. Endlich macht Kläger noch geltend, daß er in der Aussicht auf die zu erwartende Mitgift größere Einkäufe von Wein für sein Geschäft gemacht habe, die er dann nach Aufhebung der Verlobung mit Verlust wieder habe veräußern müssen. Genug, Alles im Allem habe er die schon oben genannte Summe zu beanspruchen, zumal er durch die

Affaire geistig und körperlich reducirt und in seiner Erwerbsfähigkeit gehemmt sei. In der letzten Sitzung der Civilkammer kam der Fall zur gerichtlichen Verhandlung. Das Urtheil steht noch aus.

**Infolge einer Aeußerung des Kreis-schulinspektors in Weiningen,** daß für die Schulfrauen ein kurzes Haar zu tragen zweckmäßig sei, hat ein Lehrer vor versammelter Schule einem Knaben (wohl zur Probe) das Haar bis auf die Wurzel und in nicht gerade künstlerischer Weise abgeschnitten. Der Vater des Knaben hat den sonst recht tüchtigen Lehrer, indem er das Aussehen des Jungen auf Wochen hinaus verunstaltet, in Klage genommen, und man kann gespannt sein, als was diese Handlungsweise, ob als Beleidigung, grober Unfug, oder als was sonst aufgefaßt werden wird.

**Wie vorsichtig man bei Annäherung an Hunde sein muß,** lehrt folgender in Crimmitschau vorgekommener Fall. Ein kleines Mädchen näherte sich täglich dem Kettenhunde ihrer Eltern und ließ sich dieser alle Liebkosungen des Kindes immer ruhig gefallen. Der Verkehr zwischen Kind und Hund war, wie man so sagt, ein vertraulicher. Als es sich dem Thiere dieser Tage wieder näherte, sprang dieses auf und zerfleischte das Mädchen am Kopf und Hals. Die Wunden sollen nicht ungefährlich sein.

**Ein fürstlicher Arzt.** Daß ein Prinz auch an anderer Stelle als im Militär dienste der Welt nützlich werden kann, beweist recht schlagend und erfreulich zugleich das folgende Inserat, welches soeben im „Münchener Fremdenblatt“ veröffentlicht wird. „Augenkranke finden vom 1. Juli an in der neubauten, komfortabel eingerichteten und schön gelegenen Krankenanstalt zu Tegernsee Aufnahme. — Mittellose wollen sich behufs unentgeltlicher Verpflegung, unter Vorlage eines ärztlichen und Armutshauszeugnisses, mit einem Gesuche an Se. Kgl. Hoheit den Hrn. Herzog Karl in Baiern, Dr. med., wenden.“

**Zeig.** Die Zeigerblätter enthalten folgende eigentümliche „Berichtigung“: „Die seiner Zeit von den hiesigen Lokalblättern gebrachte Nachricht, „Auszug aus dem Standesamts-Register,“ daß mir eine Tochter geboren sei, entbehrt vollständig der Wahrheit, und ich muß annehmen, daß dem königl. Standesamte unwahre Mittheilungen gemacht worden sind. Ich habe Schritte gethan, um die Sache zur Aufklärung zu bringen. Oscar Pacius, Affekuranz-Inspektor.“

### Weibertreu.

(Von oben nach unten und von links nach rechts zu lesen.)  
In Euch ist Ewigkeit,  
O Frau'n, bei Schmerz und Leid,  
Der hat sich gar bewährt,  
Wer Frauenwohl verehrt,  
Als Feindhaft ist kund,  
Die Lieb' aus Brautmann,  
Der Sang von Weibertreu,  
Mit ist er, ewig neu

### Männertreu.

(Von oben nach unten und von links nach rechts zu lesen.)  
Ihr Männer, o, stehn ab,  
Ihr bleibt unerschütterbar,  
Wer Männerwort treu traut,  
Der hat auf Sand gebaut,  
Stets was der Mann verehrt,  
Ein Paktbruch leicht zerbricht,  
Er sei verpönt hinfort,  
Der Spruch: „Ein Mann ein Wort.“

### Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 15. bis 21. Juni 1884.

**Aufgeboten:** 32) August Friedr. Unger, Schuhmacher hier, ehel. S. des Eberhard Bruno Unger, Maurers hier und Lina Auguste Schneider in Treuen, ehel. T. des Christian Friedr. Schneider, Färbers, ebendasselbst. 33) Joh. August Hutschenreuter, Waldarbeiter hier, ein Wittwer, ehel. S. des Gottlob Heinr. Hutschenreuter, Dandarb's. hier und Frieder. Caroline Köhlig hier, T. der weil. Frieder. Caroline Köhlig in Wölsgrün. 34) Friedrich Max Frische, Maschinenführer hier, ehel. S. des weil. Louis Frische, Schuhmachermeisters hier und Emilie Albert. Wappler hier, ehel. T. des weil. Jacob Friedr. Wappler, Flaschneers hier.

**Getauft:** 164) Ernst Eugen Dörffel. 165) Martha Helene Rein. 166) Doris Albine Unger. 167) Frida Selma Wey. 168) Hermine Wella Flecksig. 169) Max Willy Stemmler. 170) Louise Helene Sahn. 171) Helene Emilie Baumann.

**Begraben:** 109) Fanny Clara, unehel. T. der Hedwig Pauline Göbler hier, 25 Tage. 110) Martha Helene, ehel. T. des August Albert Rein, Maschinenführers hier, 25 Tage. 111) Hermann Ernst, unehel. S. der Albertine Pant hier, 2 M. 17 T. 112) Hulda Emilie, ehel. T. des Carl Ernst Menzig, Waldarbeiters hier, 5 M. 113) Christiane Friederike Roscher geb. Rau hier, nachgel. Wittve des weil. Friedrich August Roscher, Schneiders in Jöhniß, 69 J. 7 M. 19 T. 114) Curt Hans, ehel. S. des Jacob Friedrich Wagner, Hausmanns hier, 1 M. 28 T. 115) August Friedrich Claus, Müller u. Bädermeister hier, ein Ehemann, 69 J. 2 M. 4 T.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis.  
Borm. Predigttext: Joh. 5, 23 u. 24. Hr. Pfarrer Böttlich.  
Nachm. Apostelgesch. 3, 1—10. Hr. Diac. Batsch.  
Die Beichtansprache hält Herr Diac. Batsch.

### Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 22. Juni (Dom. II p. Trin.), Borm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Borm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 1 Uhr Betstunde.  
Dienstag, den 24. Juni, am Johannisfest, Nachm. 5 Uhr Einweihung des neuen Gottesackers.

### Chemnitzer Marktpreise vom 18. Juni 1884.

	9 M. 50 Pf. bis 10 M. 50 Pf. pr. 50 Kilo
Weizen ruff. Sort.	9 70 . . . 10 30 . . .
" weiß u. bunt	9 50 . . . 10 20 . . .
" gelb	9 50 . . . 10 20 . . .
Roggen inländ.	8 15 . . . 8 35 . . .
" sächsischer	7 80 . . . 8 10 . . .
" russischer	7 65 . . . 7 80 . . .
" tüchtischer	7 60 . . . 7 80 . . .
Braugerste	7 85 . . . 8 20 . . .
Futtergerste	7 30 . . . 7 60 . . .
Hafer	6 50 . . . 7 00 . . .
" verregnet	6 50 . . . 7 00 . . .
Roggenstroh	9 50 . . . 10 25 . . .
Mahl- u. Futtererbsen	8 50 . . . 9 00 . . .
Hen	3 60 . . . 4 20 . . .
Stroh	2 30 . . . 2 80 . . .
Kartoffeln	2 30 . . . 2 80 . . .
Butter	2 00 . . . 2 40 . . . 1





# Beilage zu Nr. 73 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 21. Juni 1884.

## In tiefstem Herzensgrund.

Novelle von F. Brunold.  
(Schluß.)

Ein junger Mann, der Sohn eines in der Nähe wohnenden Gutsbesizers, hatte ein Auge auf Adele geworfen. Es war, wie man zu sagen pflegt, ein lieber guter Mensch, hübsch von Gesicht, aber stach und beschränkt von Geist. Aus diesem Grunde trat er auch nicht selber offen mit seiner Bewerbung hervor. Die Eltern waren, als sie die Wege geordnet fanden, mit ihrer Bewerbung für den Sohn hervorgetreten.

Wenn die Mutter auch mit ihren Plänen noch nicht offen hervortrat, so wußte sie doch als Frau, die eine Heirath zu stiften beabsichtigte, als Mutter einer erwachsenen Tochter, die Fäden zu legen und mehr zu schürzen. Und als der Gatte eines Tages ein Auge für diese Thätigkeit gewann, als er seinen Gedanken Ausdruck gab und mehr bewegt als unmutig sagte: „Ist Dir die Tochter so bald ein Glied zuviel im Hause geworden? Kannst auch Du Dich nicht frei halten von der Sucht der Frauen, Heirathen zu stiften. Adele ist jung und er wohl in keiner Hinsicht ihrer würdig. Ich meine, Du hieltest Deine Tochter höher!“

Da stammte der Frau langverhaltener Groll in Worten auf und sie sprach: „Ich möchte doch, die Zeiten wären nicht dazu angethan, daß man eine Heirath, die so günstig auf der Hand liegt, wie hier, abweisen sollte. Es ist meine Tochter und meine Pflicht als Mutter, für sie zu sorgen und zu handeln. Adele hat viel unnützes Zeug in der Pension gesehen und kennen gelernt. Es ist Zeit, daß sie unter die Haube kommt, ehe Du und andere sie gänzlich verderben. Die Sache nehme ich in die Hand. Der junge Mann hat Vermögen, die Eltern treten ihm das Gut ab. Adele bleibt in unserer Nähe. Die Verhältnisse können nicht günstiger liegen.“

Der Mann war ernst geworden. Endlich sagte er, sich mit der Hand über die Stirn streichend, während, wohl unbewußt, sich ein Seufzer aus der Brust rang: „Es ist Deine Tochter — ich habe darüber nichts zu sagen! Bedenke aber, daß Du die Tochter, einmal verheirathet, niemals wieder in das Haus zurückerhältst, daß Du sie losreißest von der eigenen Brust — und sie einem Fremden hingiebst. Und so Du sie zur Heirath berebet hast, so Du das Herz, ihr Herz nicht hast sprechen lassen, wird sie Dir fremd und fremder werden, und der Verstand, der diese Heirath erwog, der die Geldverhältnisse regelte und das Glück einzig und allein davon abhängig machte, wird zur Geltung kommen, das Herz ist gebrochen, die Liebe, zum Gatten niemals da, ist auch für die Mutter dahin — der Verstand hat und kennt nur Bitterkeit. Adele ist Deine Tochter — mögst Du sie Dir nicht entfremden, möge sie Dir bei Deinem Tode nicht abgeneigt geworden sein!“

Und ehe die Frau noch ein Wort der Erwiderung zu sagen vermochte, war er zur Stube hinaus. Sie blieb zurück. Sie starrte trotz einem Augenblick auf die Stelle, wo er gestanden: dann aber war es, als zerrisse ein Vorhang, der vor ihrem Auge gehangen, als sähe sie in ein weites, weites Feld der kommenden Tage — und laut auflachend spottete sie: „Mein Freund — mein lieber Freund! Du irrtest Dich — Deine Worte klingen mich nicht! Adele heirathet! — Ich bleibe Frau im Hause!“

Adele wurde Braut! Nach Wochen schrieb sie an eine ihrer Freundinnen in der Pension: „Hedwig! Meine liebe Hedwig! Ich bin Braut! Aber fragst Du mich, ob ich glücklich sei, weiß ich Dir nichts, nichts weiter zu sagen, als daß ich ruhig, recht ruhig, ja, wie müde bin. Mein Bräutigam ist gut, sehr gut — und ich werde ihn auch lieb, gewiß recht lieb haben. Jetzt kann ich ihn nur achten. Er ist ein guter Sohn — und so wird er auch mir — — laß mich abbrechen!“

Weißt Du noch, wie wir umschlungen, Arm in Arm, im Garten saßen und uns die Zukunft rosig ausmalten? Wie schön, wie herrlich dachten wir es uns, Braut zu sein! Ich bin wohl recht undankbar, daß ich dies Glück nicht herausfinde. Alle Welt spricht ja von meinem Glück. Ich bekomme Pferd und Wagen, eine prächtige Kutsche; ich bekomme, was ich will und wünsche. Sollt' ich da nicht glücklich sein? — Was will ich nur! — Warum bin ich so müde? Es ist ja Bestimmung — unser Los, zu heirathen!“

In unserem Walde ist ein Fleck, dahin wirft Jeder, der vorübergeht, einen Zweig oder Stein, zu denen, die dort schon aufgehäuft liegen. Man sagt, es sei an der Stelle vor Zeiten ein Mensch erschlagen worden. Den Totschlag heißt der Volksmund den und wirft zum Gedächtniß Zweige und Steine dahin. Wir werfen auf unser Herz im Vorübergehen auch unsere abgestorbenen Wünsche, Träume und

Gedanken; — und ehe wir es selber fühlen, wissen und ahnen, zieht die letzte Liebeslerche unseres Glückes, unserer Freude dem Säden zu, auf Nimmerwiederkehr; und wenn wir, bei einer Einkehr in uns selbst, uns fragen, was jener Hügel zu bedeuten habe, den wir aus Zweigen Blüthen und Gedenksteinen aufgerichtet — so gestehen wir uns, mit einer Thräne im Auge, der letzten vielleicht, die wir haben, daß ein Todter dort begraben liegt, daß unser Herz gestorben!

Ade, meine liebe, liebe Hedwig! Sei glücklich! Ich bin Braut! — Glücklich! — Warum nur muß ich weinen, so bitterlich weinen? — Wer doch schlafen könnte!“

Das war der erste und einzige Brief, den Adele schrieb. — Sie konnte wohl nicht mehr schreiben. Es gab so viel bei der Aussteuer zu thun, und wenn sie auch selbst nicht Hand anzulegen brauchte, so mußte sie doch ihre Meinung äußern, sie mußte sich freuen, wenn auch der Mond die Freude nicht aussprach. Der Bräutigam kam Tag für Tag, er überschüttete sie mit Aufmerksamkeiten. Die Mutter betrieb Alles mit einer gewissen Hast und Energie. Sie schien immer nur darauf bedacht, die Tochter aus einer Freude in die andere zu stürzen; ein Besuch jagte den andern und ein Fest das andere. Adele, schien es, sollte nicht zur Besinnung, zu ruhigem Nachdenken kommen.

So kam der Vorabend des Hochzeitstages heran. Adele hatte es sich ausbedungen, diesen Abend in Ruhe und Einsamkeit zubringen zu dürfen. Entschieden hatte sie sich jede Festlichkeit, jede Aufmerksamkeit für den Vorabend verboten.

Man hatte ihrer Laune, wie man dies Gebahren nannte, nachgegeben, wie man auch ihrem Wunsche gewillfährte, nur eine kleine, eine ganz kleine Hochzeit auszurichten.

Es war still, ganz still im Hause. Die Arbeiter hatten bereits Feierabend gemacht. Die Mägde hantirten geräuschlos in der Küche. Die Mutter ging geschäftig hin und her.

Adele war allein. Da ging die Thür ihres Zimmers auf. Walter, der Mann ihrer Mutter, trat ein. Ruhig, ernst kam er. Der Mund war geschlossen, nur in den Augen lag ein eigenthümlicher Glanz, der Schmerz, der der Worte mangelte, aber dem Menschen einen gewissen Heiligenschein zu geben vermag. „Adele,“ sagte er, nachdem er mit der Hand sich auf einen Stuhl gestützt, wie als müsse er einen Halt suchen, und während sie Zeit hatte zu bemerken, daß er doch in den letzten Tagen bleicher, stiller geworden, sie fast niemals mehr angeredet noch aufgesucht, „Adele — ich komme, um von Dir Abschied zu nehmen — Dir Ade zu sagen — Dir Glück zu wünschen.“

Und als sie ihn ob dieser Worte fragend ansah, nicht wissend, wie sie seine Worte zu deuten habe, die ihm doch so schwer zu werden schienen, setzte er fast tonlos hinzu: „Ich muß verreisen — ich verlasse vor Tage das Haus.“

Adele schrie auf. Sie war an seiner Seite, sie legte ihren Arm um seinen Nacken und rief: „Das kannst, das darfst Du nicht! Du, Du darfst an meinem Ehrentage nicht fehlen,“ während, das Auge voll Thränen, sie hinzusetzte: „Mein Glück, liegt mein Glück Dir denn gar nicht mehr am Herzen? Bin ich Dir denn nichts, gar nichts im Leben mehr?“ Und ihn fester umfassend, weinte sie bitterlich.

Und er lehnte einen Augenblick ihr Haupt an seine Brust; dann aber richtete er sie auf, sah ihr voll ins Angesicht und sagte:

„Adele — Dein Glück ist mir das Höchste, das ich kenne! Mein Herzblut für Dein Glück!“

„Und dennoch gehst Du?“

„Frage nicht! Gottesseggen werde Dir. Sei und werde glücklich!“

Und inniger, fester drückte er sie an sich. Adele lehnte an seiner Brust. Endlich sagte sie: „Bist Du glücklich? — O, warum bist Du nicht glücklich!“ Und hastiger, stürmischer setzte sie hinzu: „Du bist nicht glücklich! Ich fühle, ich ahne es. Selbst ich, ich bin nicht so, als ich hätte sein sollen. Du warst so still, so ernst in letzter Zeit — Du warst nicht wie sonst zu mir. O sage mir, was Dir fehlt, was Dich nicht glücklich sein heißt?“

Er drückte sie fester an sich. Und tonlos, als käme es aus der tiefsten Tiefe des Herzens, sagte er: „Ich halte mein Glück in meinen Armen!“ Dann aber, dann war es, als fielen es schwer auf seine Brust, als wäre nun Alles, Alles begraben, was er von Glück auf dieser Welt besessen, riß er sie an sich, drückte seinen Mund auf ihre Lippen, küßte sie heiß, voll und warm und sagte: „Sei glücklich, Gott segne Dich! Ade für immer!“ Und er war zur Thür hinaus.

Adele starrte ihm nach. Sie war bleich, marmorbleich geworden. Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn; dann aber legte sie die Hand auf

das Herz und sagte wie abwesend, geisterhaft: „Was war das? Bin ich wahnsinnig? — Oder wie?“

Und mit dem Ausruf „Allmächtiger Gott!“ stürzte sie auf ihre Knie, rang die Hände und rief:

„Herr Du mein Gott! Gehe nicht mit mir zu Gericht! — War ich denn blind? Wird nun erst mir Alles klar: Er — er — der Mann meiner Mutter! — — Ich kann's nicht denken, ich kann's nicht fassen! — Er — er — und ich — ich Unglückselige, die ihre Hand einem Andern reichen will — ich liebe ihn nicht minder!“

Das Wort, es war gesprochen. Der Vorhang war gerissen, der das Dunkle bisher verhüllte — es war Alles, Alles klar.

Still, todtstill war es im Zimmer. Adele lag auf den Knien.

Dann aber stand sie auf, ruhig, gefaßt und trat zum Fenster.

Die Nacht war eingebrochen. Der volle Mond stand am Himmel. Ruhig, klar lag der See vor ihrem Blick ausgebreitet.

Wie schön war die Welt! Gleich einer Friedensfahne ging der Mond am Himmel entlang, sich spiegelnd in den Fluthen. Gleich einem Gottesauge lag der See da, umsäumt von Berg und Wald. Ein Raubvogel zog trügen Fluges durch die Luft. Die Sterne funkelten am Himmel.

Es wurde Nacht, tiefe, stille Nacht! — Alles still! Und ein leiser Frühhauch durchzitterte die Wipfel der Bäume. Die Schwarzdrossel ließ ihren Lockruf ertönen, der Wald erwachte.

Der Wagen des Herrn wurde aus der Remise gezogen, der Kutscher schirrte die Pferde an. Walter trat zum Hause hinaus. Er stieg auf. Die Frau trat zum Wagen. Sie richtete sich die Hand. Sie trat zurück. Er fuhr davon. Weit hin ging sein Weg. Man sagte, er beabsichtige sich in fernem Landen anzukaufen. Niemand wußte Näheres.

Die Sonne ging auf. Der Tag brach an. Im Hause wurde es lebendig. Die Mägde gingen ab und zu. Alles hatte zu thun, Alles war geschäftig.

Nur Adele schlief. Die Magd war schon einmal leise an der Thür gewesen. Die Mutter lauschte — es war und blieb still im Zimmer.

Man wartete. Eine Stunde verging — die zweite — Adele schlief. Man wunderte sich — endlich wurde man unruhig — man klopfte — keine Antwort.

Man öffnete die Thür mit Gewalt. Adele lag auf ihrem Lager. Sie war todt.

## Pique-Dame.

Roman von F. de Boisgobey, den Memoiren eines französischen Geheimpolizisten nachgezeichnet, von A. Werner.

Nachdruck verboten.

### 1. Kapitel.

#### Der geheimnißvolle Koffer.

In einer eifigen Winternacht des Jahres 187\* machten zwei Polizisten in der entlegenen Straße l'Alouette zu Paris ihre Runde. Der Dienst ist hier sehr anstrengend und die Sicherheitsbeamten dieses Stadtviertels haben wahrlich keine Sinezure, denn ihre Arrestanten sind gewöhnlich Betrunkene, Taschendiebe und Vagabonden. Das elegante Publikum verirrt sich nur selten in diese verrufene, düstere und schlecht gepflasterte Straße, die selbst geborene Pariser oft kaum dem Namen nach kennen. Es herrschte in dieser Nacht ein heftiges Schneegestöber und der schneidend kalte Wind trieb den Schnee in dichten Flocken in's Antlitz der beiden patrouillirenden Polizisten. Die große Glocke der Kirche des Gobelins hatte soeben drei Uhr geschlagen.

„Welch' ein Wetter,“ begann der älteste von Beiden, ein alter Veteran der ehemaligen kaiserlichen Garde, „ich habe, seitdem ich im ersten Zouavenregimente gegen die Kabylen gefochten, seines Gleichen nicht erlebt. Jetzt streifen wir schon seit vier Stunden auf diesem holperigen Pflaster umher, ohne auch nur einer einzigen Person begegnet zu sein.“

„Das ist sehr erklärlich! Die Spießbürger haben sich auf's Ohr gelegt und die Diebe sind zu bequem und allzusehr auf ihre Wohlthat bedacht, um in solchem Wetter zu arbeiten.“

Er konnte seinem gepreßten Herzen nicht weiter Luft machen, denn sein College zupfte ihn plötzlich heftig am Arme. Man vernahm nämlich von der Straße Arago her Schritte, die zwar durch den hohen Schnee sehr abgeschwächt wurden, immerhin aber für das durch den langen Dienst geschärfte Gehör der beiden Polizisten vernehmbar waren. Leise zogen sie sich hart an die Thürpfosten einer Bierbrauerei, von wo aus sie einen weiten Ueberblick über die vier sich kreuzenden Straßen hatten.

blüh-  
en und  
Belar-  
ropen,  
teifen,  
u. f. w.,  
nts u.  
Art em-  
führung  
ndlung.  
Quartal  
r. (für  
Reichs-  
r  
tt  
itäten:  
ntags-  
ittheil.  
u und  
riecker  
reicher  
Mit-  
aufers-  
sind  
linor  
es die  
ng  
näch-  
ndrich  
nt"  
ch.  
f jede  
iebige  
Orte  
arn,  
Mt.  
es die  
latt",  
auf  
e  
ige ge-  
tigung  
en in  
hr an  
rmstr.  
n.  
Mts.,  
Be-  
turna-  
zahl-  
and.  
ib.  
enz.  
Be-  
gung  
am  
reichs  
ad.  
ll.  
ung-  
S.  
hr an  
ter.  
e.

Bald darauf erblickten sie einen Mann, der mit gekrümmtem Haupte, aufgestülptem Halskragen und mit den Händen in den Taschen vom Boulevard Colbert sich eilig näherte. Dieser Mann hatte nichts Auffälliges an sich und schien einfach ein Bürger zu sein, der sich bei irgend einer Veranlassung verspätet hatte.

„Der Mensch scheint die frische Witterung genießen zu wollen,“ bemerkte der jüngere Beamte spöttisch.

„Pst! er ist nicht allein,“ murmelte der Veteran in den Bart.

In der That vernahmen sie jetzt andere weit schwerere und helltönendere Tritte, die von Jemanden herzurühren schienen, dessen Stiefel mit eisernen Hacken beschlagen waren. Der erste Fußgänger ging gleichgültig weiter, während der zweite jetzt in die Straße l'Alouette einbog. Er stützte sich auf einen dicken Stock und sein Nacken beugte sich unter der Last eines schweren Koffers. Er konnte sehr wohl für einen Hilfsmann gelten, allein die ehrenwehren Hilfsmänner, welche an der Ecke der Straße ihre Station hatten, pflegten nicht so spät zu arbeiten und die an den Eisenbahnhöfen angestellten Packträger verfahren erst nach 4 Uhr ihr Amt, das heißt, bei der Ankunft der ersten Bahnzüge. Dieser Mann machte sich also den Polizisten mit vollem Rechte verdächtig, um so mehr, als die Spitzbuben in dieser Jahreszeit ganz besonders thätig waren und mit Vorliebe die von ihren Eigenthümern verlassenen Wagen durchsuchten, um irgend einen Koffer oder ein Ballot aufzufinden, welches sie sich auf die Schulter luden und dann stillschweigend in ihre Diebsquartiere schafften.

„Jener Bursche macht auf mich den Eindruck, als habe er seinen Koffer billig gekauft,“ äußerte der ehemalige Zouave. „Wir wollen ihm einige Worte in's Ohr flüstern, das wird uns Zerstreuung gewähren.“

Der andere Polizist war derselben Ansicht und Beide stürzten jetzt aus ihrem Hinterhalte hervor und versperren dem Kofferträger den Weg.

„Wohin so spät, mein junger Freund?“ fragte ihn der Zouave, indem er ihn beim Rocktragen packte.

Der Angehaltene blieb stehen, hob sein Haupt empor und maß beide Polizisten mit erstaunten Blicken, erwiderte aber kein Wort.

„Und was hast Du in Deinem Koffer, sprich? Etwa die Garderobe Deiner Frau oder Deine eigene? Dein Gepäc scheint ungewöhnlich schwer zu sein, denn Du hast wenigstens 150 Pfund auf dem Rücken.“

Der Fremde stützte sich auf seinen Stock und beharrte im Stillstehen. Der erste Fußgänger hatte zweifelsohne die rauhe Stimme des Beamten vernommen, denn er machte sich, wie wenn er Furcht hegte, mit weiten Schritten aus dem Staube. Die Polizisten dachten indes nicht daran, ihn zu verfolgen, indem sie sich viel zu eifrig mit dem Träger und dessen Koffer beschäftigten, der ihnen ein guter Fang zu sein schien.

„Es gefällt Dir, Dich zu verstellen,“ begann der jüngere Offiziant, „nun, Du wirst Dich schon auf dem Wachtposten ausweisen. Der Polizei-Inspector versteht es, Dich zum Reden zu bewegen.“

Der Angeredete blieb unbeweglich; man hätte darauf schwören mögen, daß er kein Wort verstanden hatte. Er folgte inzwischen, ohne den geringsten Widerstand zu versuchen, den beiden Polizisten, die ihn in ihre Mitte nahmen und mit sich fortzogen. Während sie ihn abführten, bog um die Straßenecke ein Fuhrwerk, welches dieselbe Richtung verfolgte, die der Flüchtling eingeschlagen hatte.

„Was bringt Ihr mir da?“ fragte der Polizei-Inspector, welcher an einem Schreibtische beschäftigt war, als der Gefangene vorgeführt wurde.

„Einen Schelm, Herr Inspector, den wir abgefaßt haben, als er mit diesem Koffer in die Straße l'Alouette einbiegen wollte. Wahrscheinlich hat er denselben auf einem Bahnhofe oder anderswo gestohlen,“ antwortete der frühere Zouave. „Wir haben ihn inquirirt, allein es beliebt ihm, sich zu verstellen, als verstehe er kein Wort und er hat uns keine einzige Frage beantwortet.“

„Dann muß man ihm die Zunge lösen,“ meinte der Polizei-Inspector, indem er sich erhob. Er war eine hohe, stattliche Persönlichkeit von etwa dreißig Jahren, die aber dem Dialekte nach der Provinz angehörte.

„Holla, Bursche!“ fuhr der Inspector den Kofferträger barsch an, „es ist hier nicht angebracht, Komödie zu spielen. Erkläre Dich ohne Umschweife oder ich lasse Dich einsperren.“

Der also Angeredete neigte statt einer Antwort sein Haupt und hielt die Hände an die Ohren.

„Du willst mir, wie es scheint, den Glauben beibringen, daß Du taub seist? Nun, dann habe ich mit Dir für's Erste nichts weiter zu thun, als Dich dahin abzuführen zu lassen, wohin man Verbrecher schafft. Du wirst später redseliger werden!“

Der Kofferträger schenkte dieser Verurtheilung keine Aufmerksamkeit und ließ sich stillschweigend in eine finstere und enge Zelle führen.

„Ihr Uebrigen,“ wandte sich der Polizei-Inspector an die anwesenden Beamten des Wachtpostens, „öffnet mir jetzt den Koffer, damit ich, ehe ich meinen Rapport erstatte, mich persönlich von dem Inhalte desselben überzeugen kann.“

Der Koffer war verschlossen, aber mit Meißel und Hammer gelang es sehr bald, das Schloß des Deckels zu sprengen.

Als der alte Zouave den Deckel in die Höhe hob, stieß er vor Entsetzen einen lauten Schrei aus, denn auf dem Boden des Koffers erblickte er den Leichnam einer Frau.

## 2. Kapitel.

### Eine Spielkarte.

Der Polizei-Inspector selbst ward bleich, obgleich er an aufregende Scenen gewöhnt war und mehr als einmal den traurigsten Entdeckungen beigewohnt hatte. Die Polizisten des Wachtpostens drängten sich tiefbewegt an den Koffer heran, während der alte Zouave, sich seinen mächtigen Schnurrbart streichend, ingrimmig ausrief:

„Ha, der Elende! Ich hielt ihn für einen Dieb und siehe da, er ist ein Mörder!“

Keiner getraute sich, den Leichnam zu berühren.

Es war derjenige einer außerordentlich schönen Frau, gekleidet in einen Morgenrock von weißer Seide, der reich mit Brüsseler Spitzen besetzt war. Die Blässe des Todes hatte ihre Züge nicht verändert. Ihre über der Brust gekreuzten Hände umschlossen noch eine rothe Camelle und man fühlte sich versucht zu glauben, daß ihre halb geschlossenen Lippen im Begriffe waren, zu lächeln.

„Sie liegt da, als wenn sie eingeschlafen wäre,“ murmelte ein Polizist.

„Eingeschlafen für immer,“ murmelte ein Anderer. „Man hat ihrer nicht geschont, — man hat sie mit einem einzigen Stoß getödtet; und halt, — man hat ihr den Dolch in der Wunde gelassen.“

Der Polizei-Inspector beugte sich rasch auf die Leiche herab und gewahrte in einer Garnitur bauschiger Spitzen den Eisenbeingriff eines Stiletts. Das Opfer war mitten in die Brust getroffen worden und eine sichere Hand hatte den Stoß geführt. Die Waffe war bis an's Stichtblatt eingedrungen und da man sie nicht zurückgezogen hatte, waren nur wenige Tropfen Blut geflossen, die den inneren Rand der Spitzen blutroth gefärbt hatten.

„Jetzt wundert es mich allerdings nicht mehr, daß dieser Elende sich geweigert hat, zu antworten,“ rief der alte Zouave; „er hatte sehr triftige Gründe, zu schweigen. Aber er muß wohl reden, wenn wir ihn vor den Leichnam führen, was gleich geschehen soll. Ich begehre mich zu ihm, um ihn herzuführen, Herr Inspector.“

„Nein, nein, bleiben Sie hier,“ befahl der Vorsteher des Wachtpostens. „Die That ist zu gravirend, als daß ich die Verantwortung auf mich nehmen möchte, den Mörder mit dem Leichnam confrontirt zu haben. Das ist Sache meiner Vorgesetzten und ich spüre keine Neigung, mir morgen Unangenehmes sagen zu lassen, weil ich mir Uebergreife erlaubt hätte. Verschließen Sie daher den Koffer wieder und schieben ihn unter jene eiserne Feldbettstelle. Ein Mann muß geschwind nach der Präfectur. Ein anderer nach dem Districtcommissair. Vor allen Dingen laßt uns aber den Menschen bewachen, welcher voraussichtlich den Mord begangen hat und demnächst dafür Sorge tragen, daß der Koffer in demselben Zustande verbleibe, wie er war, bevor wir ihn öffneten.“

Diese klugen Befehle des Inspectors wurden mit jener Genauigkeit ausgeführt, die in dem Corps der Pariser Polizisten, das nur aus gebienten Militairpersonen besteht, traditionell geworden ist. Der geheimnißvolle Koffer wurde gegen die Wand gerückt und es war Niemandem möglich, für den übrigen Theil der Nacht die Augen zu schließen, oder sich gar eine Pfeife Tabak anzuzünden.

„Seht doch einmal zu, was der Verbrecher macht,“ sagte der Polizei-Inspector nach einer Stunde peinlichen Schweigens. „Er gehört zur Sorte der heimtückischen Verbrecher und könnte vielleicht Neigung verspüren, sich dadurch dem Schaffot zu entziehen, daß er sich den Kopf an der Mauer einrennt. Zum Teufel, man würde mich entlassen, wenn das der Fall wäre. Sagt mir, welche Miene er macht. Sollte er irgend welche Absicht bekunden, sich ein Leid anzuthun, werde ich ihm sofort einen Wächter begeben.“

Nach drei Minuten kehrte der alte Zouave, welcher sich erboten hatte, zu dem Verbrecher zu gehen, gestikulirend und vor Zorn außer sich, wieder in das Wachtlokal zurück.

„Können Sie sich denken, wie der Verbrecher seine Zeit verbringt?“ rapportirte er. „Nein, so etwas existirt nicht mehr! Er hat sich auf die Erde niedergelegt und schläft sehr fest.“

„Ober vielmehr, er stellt sich schlafend.“

„Nein,“ eiferte der Soldat, „er schläft wie Jemand, der ein gutes Gewissen hat und schnarcht dabei so laut, daß die Fensterscheiben des Gucklochs zittern. Ich habe ihn ordentlich geschüttelt; er hat

schlaftrunken die Augen geöffnet und ist von Neuem eingeschlafen.“

„Bei dieser starken Kälte, ohne Ofen, auf der feuchten Erde, — er muß zum Sterben müde sein.“

„Versäumt es trotzdem nicht, jede Viertelstunde zu ihm hineinzugehen, damit wir ihn stets unter Augen haben,“ ermahnte sie der Inspector.

Die Polizisten erfüllten buchstäblich diesen Befehl, allein der Gefangene fuhr fort zu schlafen. Er schlief fester als je, als endlich der Chef der Sicherheitspolizei eintraf, begleitet von einem Offizier und einem Arzt.

Der Chef der Sicherheitspolizei ließ sich die traurige Begebenheit genau berichten und billigte in jeder Beziehung die getroffenen Anordnungen des Polizei-Inspectors. Dann befahl er, den Koffer in die Mitte des Wachtlokal's zu stellen und sagte, indem er das Aeußere desselben einer genauen Besichtigung unterzog:

„Das ist kein Behälter, der besonders angefertigt ist, um zu einem Sarge zu dienen. Es ist ein schöner Koffer vom dicksten Rindsleder und oben auf mit prächtigen Garnituren verziert. Er hat zweifelsohne viel Geld gekostet, ein Beweis, daß das Opfer nicht arm gewesen ist. Der Koffer ist so lang, daß die Garderobe darin ganz hinein paßt, ohne im Geringsten zerknittert zu werden. Es sind keine Initialen auf dem Deckel! — Ah, es ist ein Messingschild von diesem Fleck abgerissen worden, wahrscheinlich aus der Ursache, weil es den Namen und die Adresse der Besitzerin enthielt. Die Fabrikation ist englisch; in Frankreich verfertigt man solche Arbeiten nicht, was ich später beweisen werde. Die Untersuchung wäre meinerseits beendet; jetzt, Herr Doctor, kommt die Reihe an Sie.“

Der Arzt öffnete den Deckel und konnte sich eines Ausrufs der Bewunderung nicht erwehren, als er die jugendlich schöne Frau erblickte, die eher einer Schlafenden als einer Leiche ähnlich sah.

„Ich werde mich darauf beschränken, ihren Tod zu constatiren,“ wandte der Arzt sich an den Polizeichef, indem er die kostbaren Brüsseler Spitzen entfaltete; „eine eingehende Untersuchung würde mir im Leichenhause obliegen, wohin Sie die Leiche morgen gefälligst bringen lassen wollen. Das Opfer ist unverfehens überfallen worden, — wahrscheinlich im Schlafe, denn die Gesichtszüge sind ruhig geblieben. Der Mörder scheint sich die Stelle sorgfältig ausgesucht zu haben, — sehen Sie, er hat ihr den Dolch bis an's Stichtblatt in's Herz gestochen, und — halt, was ist das? — Das Stilet hat eine Spielkarte durchbohrt und sie gleichsam an die Brust der Todten geheftet.“

„Eine Spielkarte?“

Der Arzt zeigte auf die Stelle.

Einen Moment später riefen alle Anwesenden wie aus einem Munde:

„Die Pique-Dame!“

## 3. Kapitel.

### Der Fauschname.

Auf die seltsame Erklärung folgte ein allgemeines Gemurmel seitens der Beigeordneten, die sich in ehrsüchtiger Entfernung hielten, aber sich jetzt dem Koffer näherten, um mit ihren eigenen Augen das unglückliche Ereigniß zu constatiren, welches der Arzt soeben an dem leblosen Körper beobachtet hatte. Uebrigens war die Neugierde der Polizisten gerechtfertigt, denn es ist gewiß ein seltener Fall, eine Spielkarte auf dem Herzen einer erdolchten Frau befestigt zu finden. Mordmörder pflegen für gewöhnlich ihre Opfer nicht zu kennzeichnen, um so weniger, als ein derartiges Beginnen mit drohenden Gefahren verknüpft ist, da sie dadurch das Gerücht auf eine Spur leiten, die eventuell zur Entdeckung der Missethäter führen kann.

Und dennoch war es hier der Fall. Der freche Mörder hatte sein Opfer durch eine Spielkarte hindurch getroffen, durch eine Karte mit weißer Rückseite, von starkem Papier, mit goldenen Rändern, wie sie nur in Salons gebraucht werden, und man fragte sich vergeblich, in welcher Absicht diese ironische und grausame Handlungsweise stattgefunden hatte.

„Fürwahr,“ sagte der Gerichtsdirector, nachdem er die fragliche Karte besichtigt hatte, „man lernt, so lange man lebt. Hätte man mir diesen Fall gestern Abend erzählt, ich würde ihn für die müßige Erfindung eines Journalisten gehalten haben. Mir ist dergleichen noch nicht vorgekommen. Wie denken Sie darüber, Herr Doctor?“

„Vom medicinischen Standpunkte aus bin ich in der Ansicht bestärkt worden, daß diese Frau im Schlafe ermordet worden ist. Der Mörder hat ihren Schlaf benützt, um ihr vor dem Stoß die Karte auf die Brust zu legen.“

„Falls er nicht die Karte vorher durchbohrt hat, damit sie das Herausströmen des Blutes verhindern möchte.“

(Fortsetzung folgt.)